
Das Leben hat so etwas wie ein Mark

Von Rolf Hubler

Auf Einladung der Literarischen Gesellschaft Biel liest die aus Deutschland stammende und in Zürich lebende Autorin Anja Jardine aus ihrem Erstling «Als der Mond vom Himmel fiel». Zu entdecken ist eine Autorin, die eine ausgesprochen feine Klinge führt, die das Leben gründlich seziert.

Die Menschen in Anja Jardines Buch versuchen, sich im Leben einzurichten. Wenn das gelingt, dann immer nur scheinbar. Das Leben ist ein vertracktes, glitschiges, irrlichterndes Etwas. Ob sich das Leben auch in einem einrichtet, wenn man sich in ihm einrichtet, kann niemand voraussagen. In den Geschichten von Anja Jardine gebärdet sich das Leben so sperrig, dass es nie und niemandem so richtig gelingt. Es braucht jeweils nur einen Hauch, eine leichte Drehung, und schon krachen die Fassaden zusammen. Bei Anja Jardine macht dieses Zusammenkrachen nicht viel Lärm, es geht fast lautlos vonstatten, und es ist gerade diese Unlautheit, die völlige Abwesenheit des Karacho furioso, die so nachhaltig beunruhigen. Die Geschichten scheinen ruhig dahinzugleiten, an der Oberfläche, aber darunter herrscht heftige, nur notdürftig getarnte Unruhe.

Auf einer Apfelplantage in Neuseeland legt die Frau des Chefs jeden Tag die Zeitung auf die Fussmatte des 80jährigen Aufsehers Jerry. Was wie eine nette Aufmerksamkeit aussieht, wird mit der Zusatzbemerkung «wegen der Wettervorhersage» gleich wieder zurückgenommen. Es geht um die Frage, ob man am nächsten Tag Cox, Idared und Golden Delicious pflücken kann, oder ob es regnet oder gar hagelt. Um Optimierung der Wirtschaftlichkeit also. So, wie die Zeitungsszene still und schleichend demontiert wird, wird auch Jerry demontiert. Der Pflücker Finlay verliebt sich in eine Frau, und die Liebesgeschichte wird zur Folie, zum Blueprint, unter der sich die eigene (mislungene) Liebesgeschichte, an der ein ganzes Leben hängt, langsam abzeichnet und schliesslich durchdrückt, immer stärker, immer drängender. Die Geschichten, die so «schön» anfangen, kehren alle allmählich in Katastrophen. Idyllen werden entblättert. Auch Jerry. Selbst seines Namens kann er sich nicht sicher sein, am Ende. Und das Ende kommt immer und unweigerlich. Die Personen in Anja Jardines Geschichten sind gefährdet, versehrt, von Bildern, Erfahrungen, Vergangenheiten bedrängt. Das Leben hat so etwas wie ein Mark, und bei aller Versehrtheit suchen die Menschen doch nach dieser Grundessenz. Und manchmal blitzt das Glück kurz und fast zärtlich auf. Das macht es aus, dass die Geschichten eben doch schön sind, klirrend schön. Das ist atemberaubend gemacht, und das ist mit ein Grund, wieso Anja Jardine als Geheimtipp gehandelt wird – zu Recht. Wie die Idyllen wird auch der Geheimtipp nicht mehr lange Bestand haben.